

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 7 (1966)
Heft: 26

Artikel: "Grosszügig"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER KLARE BLICK

A.Z. Bern 1

Herausgegeben vom Schweizerischen Ost-Institut

7. Jahrgang, Nr. 26

Erscheint alle zwei Wochen

Bern, 21. Dezember 1966

Dialog zwischen Christentum und Marxismus

Von Michael Csizmas

Stalin war ein Mann des Monologs. Er befahl in ganz Ost- und Mitteleuropa die kirchliche Hierarchie zu dezimieren, und zwang die verschiedenen Konfessionen zu einem Katakomben-Dasein. Auf Grund dieser Erfahrungen wurde die kommunistische Koexistenz-Parole von den Kirchen im allgemeinen sehr skeptisch betrachtet und von Seiten Papst Pius XII. als «taktisches Manöver» abgelehnt. Diese Epoche des «kalten Friedens» und der «Koexistenz in Furcht» führte zu einer eisigen Lähmung der kirchlichen Ost-West-Beziehungen.

Kontakte seit Chruschtschew

Chruschtschews kirchenpolitische Konzeption war von derjenigen Stalins verschieden. Er hielt zwar an der grundsätzlichen negativen Haltung der KPdSU gegen die Religion fest, erlaubte aber 1961 dem Moskauer Patriarchat den Beitritt zum Weltrat der Kirchen und bewilligte die Entsendung eines Beobachters der russischen orthodoxen Kirche zum Vatikanum. Seit diesen Jahren verzichtete die sowjetische Presse auf die übliche Bezeichnung des Weltkirchenrates und

des Vatikans als der «Vollzieher der politischen Ideen des Imperialismus». Inzwischen traten Chruschtschew-Schwiegerson Adschubei samt Frau und der sowjetische Aussenminister Gromyko in die Reihen der Vatikan-Pilger. Im Januar 1967 erwartet man wahrscheinlich das sowjetische Staatsoberhaupt Podgorny beim Heiligen Stuhl.

Das «dritte Lager»

Die Bedingungen eines Dialogs reiften nun zu sehends. In der Verfolgung ihrer neuen Politik suchten die Kommunisten auf vielerlei Weise Kontakte mit den Christen aller Welt herzustellen. Georg Lukacs, der marxistische Philosoph, wies schon 1957 darauf hin, dass es im heutigen Protestantismus und Katholizismus ein «drittes Lager» gebe; im katholischen Lager eine Gruppe von sozialen Reformatoren, die von der «Bewegung zum Sozialismus» ergriffen seien, und ebenso eine Gruppe von protestantischen Theologen und Philosophen, die den Marxismus

Fortsetzung auf Seite 2

In dieser Nummer

Aus anderer Sicht 4/5
Fragen von Religion und Kirche in der Darstellung der «Iswestija».

Wir über uns 6
Eine satirische Darstellung der ungarischen Presse über die ungarische Presse.

Befehlsausgabe für Neutrale 7
Wie Moskau die Pflichten der neutralen Staaten definiert.

Bücher 8/9
Gelesen und besprochen.

Gemischte Meldungen 11

«Grosszügig»

In Jugoslawien ist darauf verzichtet worden, gegen Rankovic, Stefanovic und 16 andere ehemalige hohe Funktionäre der Geheimpolizei UDBA gerichtlich vorzugehen.

Rankovic war im Juli als Vizepräsident Jugoslawiens entlassen worden. Er hatte bis zu diesem Zeitpunkt praktisch die ganze UDBA, der er früher vorgestanden war, unter Kontrolle gehalten. Stefanovic, bis zur gleichen ZK-Sitzung dieses Sommers nomineller Chef dieser Institution, war gleichzeitig abgesetzt worden. Anschliessend lief eine umfassende Säuberung in der UDBA an.

Die Entmachtung Rankovics und seiner äusserst mächtigen Einflussgruppe war unter anderem damit begründet worden, dass er mit illegalen Mitteln seine persönliche Machtergreifung in Jugoslawien vorbereitet hatte, dass er (und andere UDBA-Führer) den Staatssicherheitsdienst missbräuchlich, ungesetzlich und zu eigenen Zwecken verwendet hatte, dass er sich mit seinen Anhängern den Parteibeschlüssen widersetzt und insbesondere die Reformen sabotiert hatte.

Das war die Parteidarstellung. Und wenn sie stimmte, dann hatte sich Rankovic der Verschwörung gegen den Staat und einer Reihe weiterer Delikte schuldig gemacht.

In den folgenden Monaten wurde eine grosse Untersuchung über die gesamte UDBA-Tätigkeit eingeleitet. Dabei kamen nach jugoslawischen Presseberichten glatte Morde zum Vorschein (u. a. an Angehörigen der albanischen Minorität). Ferner stellte sich heraus, dass Rankovic Tito selber bespitzelt hatte, so wie er jedermann

Fortsetzung auf Seite 10



Der Moskauer Patriarch empfängt einen Vertreter des Patriarchats von Konstantinopel.

mini. Peter Eggenberger sprach mit dem Metro-
politnik Nikodim, mit dem Funktionär Ršchanow
und mit Natascha, begegnete Zollbeamten und
Baptisten, besuchte Sagorsk, den Kreml, Lening-
rad und die Spinnerei «Roter Faden». Er sah
vieles und merkte sich alles. Sein Bericht ist ein
Dokument menschlicher Begegnungen und zeigt
«Ostkontakte», die mit reinem Herzen geknüpft
wurden. Man wünschte sich noch mehr solcher
Botschafter guten Willens auf Reisen in der
Sowjetunion. MC

(Die Schrift ist nicht im Buchhandel, sondern
beim Autor über das evangelische Pfarramt St.
Margrethen erhältlich.)

**Maurice Hindus: «Haus ohne Dach; Russland
nach vierzehnhundert Jahren Revolution». Verlag
F. A. Brockhaus, Wiesbaden 1963, 553 Seiten.**

Beim Eintritt in die zweite Jahrhunderthälfte
nach der Oktoberrevolution kann dieses Werk
besonderes Interesse beanspruchen. Der Autor
gibt von der Sowjetunion vor allem ein Stim-
mungsbild wieder, das er auf Grund seiner Beob-
achtungen, Studien und Vergleiche niederschrieb,
die er während wiederholter Reisen und längerer
Aufenthalte in der UdSSR getroffen hatte.

Das Buch berichtet von sensationellen Kehr-
wendungen in Theorie und Praxis, von Erzie-
hung und Aufbau, von grossen Tragödien und
grossen Leistungen. Im Mittelpunkt der Bericht-
erstattung steht nicht so sehr Doktrin, Politik
oder Wirtschaft als vielmehr der Mensch. Wäh-
rend seiner Reisen von der Ukraine bis nach Si-
berien und Usbekistan führte der Autor immer
wieder Gespräche mit den Bürgern dieses grossen
Vielvölkerstaates. Diese gibt er in Form von Dia-
logen, Unterhaltungen mit Freunden und Un-
bekannten, mit jung und alt in einem leichten
erzählerischen Ton wieder, dem es trotzdem an
Spannung nicht fehlt. Immer wieder hinterlässt
er den Eindruck, dass er sich in einem Lande
bewegt, das einem geräumigen Haus mit vielen
Zimmern gleicht, dem aber das Dach fehlt. Das
Fundament dieses Hauses ist nach seiner Dar-
stellung wohl von solider Konstruktion, doch die
Wände wurden immer wieder abgerissen, wieder
aufgerichtet oder überhaupt neu gebaut. Sein
Bild der Sowjetunion ist ein Unterbau, der sich
ständig ändert, weshalb man kein Dach setzen
kann.

Wenn auch das Buch ein beschränktes Bild der
Sowjetunion bietet und zum Teil individuell ge-
staltet wird, ist es namentlich durch den Ver-
gleich der verschiedenen Phasen einer stürmischen
Entwicklung wertvoll. KU

Ein russischer Roman

**Anatolij Rybakow: «Sommer in Sossnjaki». Ro-
man. (Aus dem Russischen.) Verlag J. Pfeiffer,
München 1966, 180 Seiten.**

Mit Anatolij Rybakows «Sommer in Sossnjaki»
legt der Münchner Pfeiffer-Verlag einen kleinen,
aber gewichtigen Roman eines jüngeren russi-
schen Schriftstellers vor — keine Liebesgeschich-
te, wie der Titel vielleicht vermuten lässt, son-
dern einen politischen Schlüsselroman.

Rybakows Novelle ist im Dezember 1964 in der
Moskauer Literaturzeitschrift «Novy mir» er-
schienen — nach dem Sturz Chruschtschews also.
Das Thema der Erzählung ist die Bewältigung
der stalinistischen Vergangenheit. Nicht die zur

nackten Existenzerhaltung erniedrigte conditio
humana in den Straf- und Zwangsarbeitslagern
der Stalin-Epoche steht im Mittelpunkt, sondern
die ineinander verwobenen Geschehnisse russischer
Alltagsmenschen, Arbeiter und Angestellter eines
Chemie-Kombinats.

Da ist der Ingenieur Koltschin, der im Sommer
1956 mit Gift aus dem Labor seines Betriebes
Selbstmord begeht, weil er fürchtet, erneut mit
der Geheimpolizei in Verbindung zu kommen,
nachdem er während der grossen Säuberung der
dreissiger Jahre vor derselben Geheimpolizei ge-
gen seinen ehemaligen Chef, den Revolutionär
und Erbauer des Kombinats Kusnezow, ausge-
sagt hat; da ist Lilja, die lange verfeimte Tochter
Kusnezows, und da ist Mironow, der furchtlose
und politisch degadierte Technokrat. Neben ihnen
sind die Typen gezeichnet, die die Diktatur da-
durch ermöglichen, dass sie sich anpassen: die
Lokalfunktionäre der Partei, die Bürokraten, die
Opportunisten.

Sie alle sind miteinander verbunden durch den
Selbstmord des Ingenieurs. Die amtliche Unter-
suchung nimmt Rybakow zum Anlass, die Bana-
lität des Kollektivs und das menschliche Versagen
des Einzelnen blosszustellen. Ihm gelingt dies in
besonderer Masse, und die einfühlsame, un-
präzise deutsche Uebersetzung lässt die
Nuancierungen der Personen deutlich zur Gel-
tung kommen.

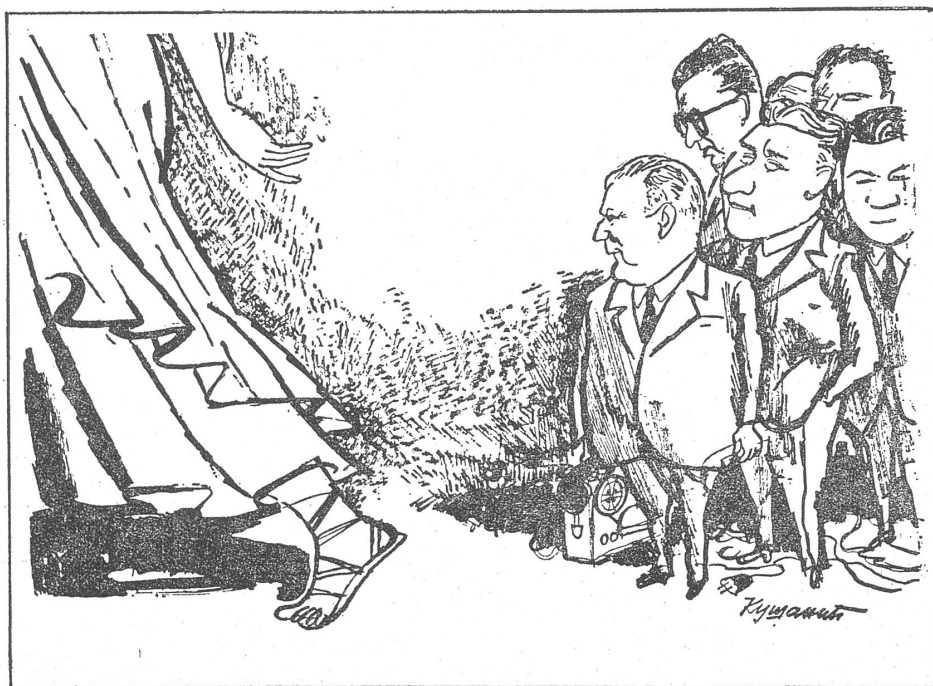
Rybakows Roman scheint uns bedeutsamer zu
sein als Solschenizyns «Iwan Denisowitsch»,
weil er die Banalität des Bösen am täglichen Le-
ben exemplifiziert. Sie wird dort deutlicher und
fassbarer als in der Ausnahmesituation des Kon-
zentrationslagers. -HIP-

«Grosszügig» Fortsetzung von Seite 1

bespitzeln liess. Durch Abhöranlagen nahm er
private Gespräche auf Tonband auf, offensicht-
lich, um sie später gegen die entsprechenden Per-
sönlichkeiten (zu denen das ganze Führungs-
gremium des Landes gehörte), zu verwenden. In
der gleichen Parlamentssitzung, in welcher be-
schlossen wurde, auf ein Gerichtsverfahren gegen
Rankovic zu verzichten, wurde festgestellt, dass
er sowohl in seinem Büro wie in seinem Schlaf-
zimmer die Gespräche in Titos und Kardeljs
Wohnung abhören und aufnehmen konnte. (Die
Linien funktionierten bis 1966.)

Man scheint also, immer nach jugoslawischen
Darstellungen, festgestellt zu haben, dass Ran-
kovic erstens ein Verbrecher war, und zweitens
eine Gefahr für Staat, Partei und Gesellschaft
bildete. All dies war noch in der letzten Parla-
mentssitzung unbestritten. Aber man verzichtete
darauf, das gerichtlich feststellen zu lassen. Be-
gründung: Der jugoslawische Staat sei stark ge-
nug, über diese Verfehlungen hinweggehen zu
können.

Zu gleicher Zeit sitzt Mihajlov im Gefängnis. Er
war eben höchstens geistig oppositionell, statt
dass er, wie Rankovic, mit verbrecherischen Mit-
teln eine Machtübernahme vorbereitet hätte. Da-
zu war er — das versichern doch alle jugo-
slawischen Darstellungen — völlig einfluss- und
bedeutungslos, im krassen Unterschied zu
Rankovic. Schliesslich konnte er kein Amt mis-
sbrauchen, weil er als entlassener Assistent keines
hatte. Rankovic hatte nichts weniger zur Ver-
fügung gehabt als die UDBA. Aber Mihajlov
sitzt im Gefängnis. cb



Epilog: Rankovic zu Stefanovic (mit Abhörgerät): «Was ist eigentlich los? Es sieht so aus, als ob die
Geschichte an uns vorüberginge.» («Politika», Belgrad)

So weit, so gut, und gewiss besser, als wenn die UDBA-Führer noch selber Geschichte machen könn-
ten. Indessen ist es für diese Leute, genau so wie für die Expolizisten brauner Sorte anderswo, gewiss
bequemer, von der Geschichte übergangen als zur Rechenschaft gezogen zu werden. Mancher Nazi-
bonze konnte sich aus der Schlinge ziehen, weil ihm gerichtlich zu wenig nachgewiesen werden konnte.
Rankovic braucht sich der Justiz überhaupt nicht zu stellen, weil ihm (und dem Apparat dem er diente)
im Prozessfall zuviel nachgewiesen werden könnte.